

Jürgen Korell/Urban Liebel: Polizeiskandal – Skandalpolizei. Demokratiemangel bei der Polizei? Münster (Westfälisches Dampfboot), 174 S., € 15,30

Jürgen Korell und Urban Liebel sind Polizeibeamte und exponierte Vertreter der Bundesarbeitsgemeinschaft kritischer Polizistinnen und Polizisten. Das muss man wissen, um das Buch einordnen zu können. Die Dramaturgie des Buchs beginnt schon mit dem Titelbild. Es zeigt einen am Boden liegenden Mann, das Gesicht schmerzverzerrt zum Boden gerichtet, der Mund zum Schrei geöffnet, zwei andere Männer drücken ihn offensichtlich gewaltsam nieder. Im Vordergrund verwehren zwei uniformierte Polizisten sowohl den Zugang als auch den weiteren Blick, stellen sich quasi vor die Szene. Rechts oben am Bildrand mahnt die behandschuhte Hand des Polizisten den Eindringling vor weiterer Neugier. Nur der naive Betrachter kann interpretieren, dass *hinter dem Rücken* der Polizei Gewalt herrscht. Wahrscheinlicher ist, dass sie *im Schutz* der Uniformierten stattfindet. So also beginnt die Lektüre – und so setzt sie sich fort.

Die Autoren operieren häufig mit nicht belegbaren oder nichts aussagenden Unterstellungen. So heißt es im Kapitel „Das Fundament der heutigen Polizei“: „Im Polizeidienst ist seit Bestehen der bundesrepublikanischen Polizei Anpassung gefordert. Loyalität gegenüber den Vorgesetzten und Kameraderie innerhalb der Kollegenschaft bilden den unsäglichen Korpsgeist“ (S. 25). Das hört sich gewaltig an, doch folgen keine nachvollziehbaren Befunde. Überhaupt liest sich das Kapitel wie ein Einblick in die Welt einer Junta-Polizei. Der Leserschaft werden starke Sätze zugemutet: „In solch einem Klima von Inhumanität muss die Sozialisation junger Menschen schief laufen. Die Einschränkung der Freiheit junger Polizistinnen und Polizisten bildet einen Mosaikstein auf dem Weg zur Anpassung. Sie mündet in die innere Unfreiheit und formt das unfreie Individuum im Sinne der Institution Polizei“ (S. 28). Aus den Zeilen liest man deutlich das Zuviel an Kränkung und erlittenem Unrecht. Ärgerlich nur, dass oft mit dem Bade auch das Kind ausgeschüttet wird: Das Zuviel an Kränkung wird umgedreht in ein Zuviel an Polemik. Die genaue, umfassende Beschreibung, aber auch das ausgewogene Argumentieren über die Bedingungen der heutigen Polizei werden zuglekleistert mit der Besserwisser-Attitüde der Insider. Am Ende des achtseitigen Einblicks in die Ausbildungssituation der deutschen Polizei kommen die Autoren zu dem Ergebnis, „dass die Grundlage für zahlreiche Polizeiskandale in der Ausbildung gelegt werden (sic).“ Das geht zu schnell, ist zu grob gezeichnet und zu plakativ. Ärgerlich auch, dass mit den Quellen völlig unkritisch umgegangen wird. Genommen wird, was zur Argumentation passt. Auszüge aus dem Stern und dem Spiegel erscheinen neben CILIP, es findet weder eine Einordnung der Themen in größere Zusammenhänge noch eine Bewertung der Quellen statt. Aus dem Kapitel „Der Weg in die Korruption“ erfahren wir außer über Freibier und unselige Geschenke um Weihnachten herum nichts substantiell Neues. In bunter Reihenfolge begegnen uns Brownings „Ganz normale Männer“ (S. 36), Korruption in der Polizei (S. 38), Sexismus (S.

44), Mobbing (S. 48), Suizide von Polizistinnen (S.53ff.). Die Beispiele bleiben assoziativ, sie fügen sich nicht zu einer systematischen Beschreibung der Institution.

Frauen tauchen bezeichnenderweise nur als Opfer männlicher Gewalt auf. Völlig ausgeblendet bleibt, dass Frauen in der Polizei auch handeln und nicht nur (schlecht) behandelt werden. Hier übernehmen die Autoren eine vermeintlich politisch korrekte Position und entmündigen damit die, deren Rechte sie verteidigen wollen. Sie wissen augenscheinlich, wie es den Frauen in der Polizei wirklich geht. Leider tun das viele andere Männer mit dem selben Anspruch auf Richtigkeit auch.

Den Hauptteil bildet das Kapitel „Die Polizei im Außenverhältnis“. Hinsichtlich des Themas „Polizei und Rechte“ (S. 79ff.) kommen die Autoren zu dem Schluss, dass „es ca. 3.750 rechtsextremistische Polizistinnen und Polizisten in Deutschland“ gibt (S. 78). Woher sie das wissen, bleibt uns verborgen. Es wird weder begründet noch diskutiert, oft hat man den Eindruck, als ersetze die Benennung eines prekären Themas die Analyse. Die Erkennungsmelodien heißen diesmal Weltwirtschaftsgipfel 1992, die Nazi-Demo in Fulda 1993, der Herrentag in Magdeburg 1994, die Misshandlungen durch eine Beweissicherungs- und Festnahmeeinheit in Frankfurt 1994.

Eine Chronik der Polizeiarbeit wird nicht geliefert. Wer unbelastet von moralinsauren Kommentaren das Gewalthandeln der Polizei studieren will, sollte weiter bei CILIP nachschlagen. Dort erscheint Polizeiarbeit zeitnäher und weniger eklektizistisch, die Berichte sind informativer und in der Regel besser recherchiert.

In Kapitel IV – „Reaktionen auf Skandale“ – geht es u.a. um die politischen Reaktionen auf den „Hamburger Kessel“ und um Fremdenfeindlichkeitsvorwürfe, die Vorwürfe von Bürgerrechts- und Menschenrechtsgruppen reihen sich pflichtgemäß ein und ein Exkurs über deutsche Polizeihilfe im Ausland lässt Übles ahnen. Expliziert wird aber wieder nichts. Dabei hätten die Autoren als Insider wirklich einiges zu sagen gehabt: Sie hätten die Rolle der Gewerkschaften und Standesvertretungen systematischer untersuchen können: Haben nicht gerade sie großen Anteil an der Festungsmentalität in der Polizei? Und konstruieren sie nicht an der chauvinistischen Haltung vieler Polizisten und an dem entsprechenden Selbstbild ziemlich heftig mit? Die Rolle der Gewerkschaft der Polizei oder des Bundes deutscher Kriminalbeamter hätte sich zum kritischen Nachdenken angeboten. Haben die Standesvertretungen nicht einen gewissen Anteil daran, dass Polizisten sich immer gleich beleidigt fühlen, wenn sie von anderen nicht so verstanden werden, wie sie sich selbst verstehen?

Das letzte Kapitel, „Reformen bei der Polizei“, beschäftigt sich mit der Frage nach der Reformierbarkeit der Polizei. Was an Themen benannt wird, erscheint aber willkürlich und analytisch inkonsistent. Zunächst erscheint der „Aufstand der Ordnungshüter“, eine 1972 herausgegebene Streitschrift, die seinerzeit klassenkämpferischen, heute aber eher musealen Charakter hat. Es folgen „Soziale Ansprechpartner bei der Polizei“, Neue Verwaltungssteuerung, „Von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft“, das gescheiterte „Kooperative Führungssystem“. Dafür fehlen die Hinweise auf Reformprojekte, es fehlt, wenn schon der Rückgriff in die siebziger Jahre sein muss, das sog. „Saarbrücker Gutachten“ von Helfer und Siebel (1975). Es fehlt vor allem die Polizeireform in Niedersachsen von 1993. Die Kienbaum-Studien zur Situation der Polizei in Niedersachsen (1993) und Nordrhein-Westfalen (1991) braucht man nicht als Reform zu bezeichnen, doch als Versuch einer Situationsbeschreibung und -veränderung hätte man es wenigstens erwähnen können.

In der Schlussbetrachtung (S. 156ff.) bekommen wir doch noch einige Hinweise zum Veränderungspotenzial der Polizei, die zwar auch nicht neu, aber noch nicht ganz so abgedroschen oder überzogen sind wie die bisherigen: Das Verlegen des Polizeistu-

diums außerhalb der innenministeriellen Zuständigkeit etwa, ein regelrechtes Studium statt einer bezahlten Ausbildung – darüber lässt sich streiten. Auch über die Abflachung von Hierarchien muss man reden, über Supervision und über die Aufhebung des Generalisten-Postulats. Um darüber eine Diskussion in Gang zu bringen, braucht man aber mehr als einige Schlagworte.

Das Oszillieren zwischen Distanz zur und Engagement mit der Polizeiarbeit fällt schwer, das weiß der Rezensent aus eigener Erfahrung. Die Autoren haben sich für Distanz und Kritik um jeden Preis und gegen eine nachdenkliche und bedächtige Haltung entschieden. Dazu wäre ein Maß an Reflexivität notwendig gewesen, das dem Buch eindeutig abgeht. Vielmehr wurde *Reflexion* durch *Mission* ersetzt – und das verhindert eine tiefergehende Auseinandersetzung. Schade, dass Korell und Liebel sich im Rundumschlag verlieren. Wenn sie doch bei ihren eigenen Erlebnissen geblieben wären! Wenn sie von ihrem eigenen Loyalitätskonflikt geschrieben hätten! Wenn sie das Material gründlich belegt und recherchiert hätten! Augenscheinlich wollten sie aber nicht verstehen, sondern richten. Obwohl Sabine Leutheusser-Schnarrenberger in ihrem Vorwort schreibt, dass das Buch keine „Schmähschrift“ (S. 9) sei, halte ich es doch mindestens für eine ziemlich barsche Abrechnung. Dabei treten die Autoren mit dem Anspruch an, zur Kritik herauszufordern. Die eigene Kritik ist aber so maßlos, dass sich der Unmut gegen sie selbst wenden kann (oder gibt es doch ein richtiges Leben im falschen?). Das Buch überzeugt niemanden, der nicht schon vorher überzeugt war, es ermöglicht keine neuen Einsichten und trägt weder zur Weiterentwicklung der Theorie über noch zur Verbesserung der Praxis in der Polizei bei. Im Regal eines Polizeiforschers/einer Polizeiforscherin sollte es trotzdem nicht fehlen, weil es ein wichtiges Zeugnis über Polemiken und Kritik über die Polizei ist.

Rafael Behr, Frankfurt/M.